Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: 17 (1866)

Heft: 10

Artikel: Die Hundswuth [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-720917

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bündnerisches Monatsblatt.

(XVII. Jahrgang.)

Nr. 10. Chur, Oktober. 1866.

Erscheint Ende jeden Monats und kostet jährlich in Chur Frk. 2. 60 Rp.; auswärts franko in der ganzen Schweiz Fr. 3. —; Bestellungen nehmen alle Postämter an.

Unter Mitwirkung der Herren Fr. Wassali, G. Theobald, J. Bott u. A. redigirt von A. Ph. Largiadèr.

Inhaltsverzeichniß: 1) Die Hundswuth. (Fortsetzung.) 2) Die kantonale Lehrerkonferenz in Schiers. 3) Verzeichniß der Schulgemeinden des Kantons Graubünden. 4) Monatschronik.

Die Hundswuth.

(Fortsetzung.)

Bald wird es unruhig, sucht einen neuen Ruheplatz und verläßt ihn sofort wieder, um einen andern zu suchen. Dann kehrt es zu seinem Lager zurück, in welchem es sich beständig hin und her bewegt, ohne eine Lage finden zu können, die ihm paßt. Von seinem Lager aus, sagt Youatt, wirft es Blick von fremdartigem Ausdruck um sich. Sein Benehmen ist düster und verdächtig. Es geht von einem Mitgliede der Familie zum andern, heftet auf jedes einen entschlossenen Blick und scheint von allen, der Reihe nach, ein Mittel gegen das Leiden zu verlangen, das es fühlt.

Ohne Zweifel sind das nicht, was man pathognomonische Symptome nennen kann, aber wie ausdrucksvoll ist doch diese erste Schilderung! Wenn auch diese Zeichen nicht genügen, um von vorn herein das Vorhandensein der Wuth zu behaupten, so muß sie doch sicherlich in einem darauf vorbereiteten Geiste den Gedanken daran und folgerichtig die Furcht vor ihrer möglichen Entstehung wecken.

Eine der seltsamsten und für die Erkenntniß der Hundswuth wichtigsten Eigenthümlichkeiten ist die bei diesem Thiere, selbst in den vorgeschrittensten Perioden der Krankheit vorhandene Ausdauer der Gefühle von Liebe der Personen, an die es gewöhnt ist. Diese Gefühle blei-

ben bei ihm so stark, daß das unglückliche Thier oft sich enthält, seine Angriffe gegen die zu richten, die es liebt, selbst wenn es in voller Wuth ist. Daher die häufigen Täuschungen, denen sich die Besitzer wüthender Hunde über die Natur der Krankheit dieser Thiere hingeben. Wie soll man an die Wuth glauben, ja nur daran denken, bei einem Hunde den man immer liebreich, sanft findet, und dessen Erkrankung sich nur durch Traurigkeit, Unruhe und eine ungewohnte Wildheit zu erkennen gibt! Furchtbare Täuschung; denn dieser Hund, dem man nicht mißtraut, kann, ohne seinen Willen, einen todtbringenden Biß thun, unter dem Einfluß einer Widerwärtigkeit, oder, wie es oft vorkommt, in Folge einer Züchtigung, die sein Herr glaubte ihm auferlegen zu müssen, sei es, daß er ihm nicht schnell genug gehorcht hat, sei es, daß er eine erste Drohung durch eine, wenn auch sofort darniedergehaltene Geberde beantwortet.

In der Mehrzahl der Fälle, wo Herren gebissen werden, geschieht es in ähnlichen Umständen, wie die eben erwähnten.

Meistens verschont der wüthende Hund diejenigen, die er liebt. Wäre es anders, so würden die Wuthzufälle viel zahlreicher sein; denn gewöhnlich bleiben die wüthenden Hunde 24, 48 Stunden bei ihren Herren, mitten unter der Familie und dem Hausgesinde, ehe man nur Besorgniß faßt über die Natur ihrer Krankheit.

In der Anfangsperiode der Wuth, und, bei vollkommen ausgesprochener Krankheit, in den freien Zeiten zwischen den Anfällen, besteht beim Hunde eine Art von Irresein, das man Wuthdelirium nennen kann, von dem Youatt zuerst gesprochen, und das er sehr gut beschrieben hat.

Dieses Delirium charakterisirt sich durch sonderbare Bewegungen, welche anzeigen, daß das kranke Thier Dinge sieht und Geräusche hört, die nur in seiner Einbildung (so kann man es wohl nennen) bestehen. Bald, in der That, hält sich das Thier unbeweglich, aufmerksam, wie auf der Lauer, dann, plötzlich, springt es auf, und schnappt in die Luft, wie es, im Zustande der Gesundheit, ein Hund thut, der eine Fliege im Fluge erhaschen will. Ein anderes Mal stürzt er sich wüthend und heulend auf eine Mauer zu, als hätte er auf der andern Seite drohende Geräusche gehört.

Nach der Analogie urtheilend, ist man wohl berechtigt anzunehmen, daß dies Zeichen wirklicher Sinnestäuschungen (Hallucinationen) sind. Welche Bedeutung aber auch man ihnen beilegen mag, sicher ist, daß sie einen großen diagonistischen Werth haben, und gerade ihre Seltsamkeit muß die Aufmerksamkeit erregen und gegen das warnen, was sie anzeigen.

Wer jedoch nicht zum Voraus davon unterrichtet ist, dürfte diesem keine Wichtigkeit beilegen, um so mehr, als diese Symptome sehr flüchtig sind, und es, um sie verschwinden zu machen, genügt, daß die Stimme des Herrn sich hören lasse. „Durch diesen magischen Einfluß, sagt Youatt, zerstreut, verschwinden alle diese Gegenstände des Schreckens, und das Thier kriecht zu seinem Herrn mit dem ihm eigenthümlichen Ausdrucke von Anhänglichkeit.

„Hierauf folgt ein Augenblick der Ruhe; die Augen schließen sich langsam, der Kopf senkt sich, die Vorderfüße scheinen sich unter dem Körper zu verbergen und das Thier ist im Begriff zu fallen. Plötzlich aber richtet es sich wieder auf; neue Erscheinungen belästigen es; es blickt um sich mit einem wilden Ausdrucke, schnappt wie um einen im Bereich seiner Zähne befindlichen Gegenstand zu ergreifen und wirft sich, zu äußerst an seiner Kette, gegen einen Feind, der nur in seiner Einbildung vorhanden ist."

Das sind, meine Herren, die Erscheinungen, die man beim Hunde in der Anfangsperiode der Wuth beobachtet. Es versteht sich, daß sie nicht immer, bei allen Thieren, sich ganz auf gleiche Weise zeigen, und daß sie, im Gegentheil, sich in ihrem Ausdrucke unterscheiden, je nach dem Naturell der Kranken.

War, sagt Youatt, vor dem Anfalle der Krankheit der Hund von liebreichem Naturell, so ist seine unruhige Haltung beredt; er scheint um das Mitleid seines Herrn zu bitten. In seinen Sinnestäuschungen deutet nichts auf seine Wildheit.

Dagegen bei einem von Natur wilden und bei einem zur Vertheidigung abgerichteten Hunde ist der Ausdruck seiner ganzen Haltung schrecklich. Zuweilen ist die Bindehaut der Augen stark geröthet, andere Male hat sie ihre Farbe kaum verändert, aber die Augen haben einen ungewöhnlichen blendenden Glanz: man könnte sie zwei Feuerkugeln vergleichen.

— Rückt die Krankheit weiter vor, so vermehrt sich die Unruhe des Hundes. Er geht hin und her, streicht unaufhörlich von einem Winkel zum andern. Beständig steht er auf und legt sich nieder und ändert die Lage auf alle Weise.

Er breitet sein Lager mit den Pfoten auseinander, stößt es mit der Schnauze wieder zusammen, um es auf einen Haufen zu bringen, auf dem er, wie es scheint, mit Wohlgefallen seine Magengegend ruhen läßt; dann, plötzlich, richtet er sich wieder auf und wirft alles weit von sich weg. Wenn er in einem Stalle eingeschlossen ist, so bleibt er nicht einen Augenblick ruhig; ohne Aufhören dreht er sich in demselben Kreise herum.

Ist er in Freiheit, so möchte man meinen, er suche einen verlornen Gegenstand; er durchstöbert alle Winkel und Vertiefungen des Zimmers mit einer seltsamen Hast, die nirgends fest bleibt.

Und, meine Herren, was merkwürdig und gleichzeitig furchtbar ist, bei vielen Hunden scheint die Anhänglichkeit an ihren Herrn erhöht, und sie bezeugen es, indem sie ihnen Hände und Gesicht lecken.

Man kann nicht genug die Aufmerksamkeit auf diese Sonderbarkeit der ersten Perioden der Hundswuth lenken, weil sie vor allem es ist, welche die Täuschung im Geiste der Eigenthümer der Hunde unterhält. In der That können sie nur mit Mühe glauben, daß dieses Thier, eben noch so sanft, so gelehrig, so unterthan, so dehmüthig zu ihren Füßen, das ihnen die Hände leckt und seine Anhänglichkeit durch so viele und ausdrucksvolle Zeichen zu erkennen giebt, in sich den Keim der fürchterlichsten Krankheit birgt, die es auf der Welt giebt. Daher rührt ein Vertrauen, und, was schlimmer ist, eine Ungläubigkeit, welcher nur zu oft diejenigen zum Opfer fallen, welche Hunde besitzen, besonders jene vertrauten Hunde, welche für die Menschen die treuesten Freunde sind, so lange sie ihren Verstand besitzen, die aber, verwirrt durch das Wuthdelirium, der verrätherischste und grausamste Feind werden können und nur zu oft werden.

Täuschen wir uns, meine Herren? es scheint uns, daß schon diese erste Symptomengruppe ziemlich bedeutsam ist, und daß, wenn das Publikum, durch wiederholte Warnungen vor dem wahren Sinne, der ihnen zukommt, unterrichtet wäre, viele Unglücksfälle vermieden würden, die nur von seiner Unwissenheit herrühren.

In der That, wenn man dem Publikum sagte und wiederholte: Mißtrauet zunächst dem Hunde, welcher anfängt krank zu werden; jeder kranke Hund muß von vorn herein verdächtig sein; mißtrauet besonders dem, der traurig wird, mürrisch, der nicht weiß, wo er ruhen will, der ohne Unterlaß hin und her geht, herumstreicht, in die Luft schnappt, ohne Ursache in einem plötzlichen Anfalle bellt, bei der vollständigsten Ruhe der äußern Umgebung, der beständig sucht und stöbert, ohne etwas zu finden. Mißtrauet vor allem dem, der für euch gar zu zärtlich geworden ist, welcher euch durch sein beständiges Lecken anzuflehen scheint, und „fürchtet den Verrath dieses so theuren Freundes". — Wohlan, m. H., uns scheint, diese Warnungen könnten gehört, verstanden werden, und Viele würden daraus Nutzen ziehen.

„Sprechen wir jetzt von der Wasserscheu."

„Das Vorurtheil wegen der Wasserscheu ist eines der gefährlichsten, das in Betreff der Hundswuth herrscht; und man kann sagen, daß das

Wort Hydrophobie, das sich nach und nach, selbst in der gewöhnlichen Sprache, an die Stelle des Wortes Wuth gedrängt hat, eine der abscheulichsten Erfindungen der Wortmacherei ist, weil diese Erfindung für das Menschengeschlecht fruchtbar an einer Menge von Unfällen gewesen ist.

In der That, m. H., schließt dieses Wort eine Idee in sich, die heute tief in der Meinung des Publikums Wurzel gefaßt hat, obschon sie durchaus falsch und durch die alltäglichen Thatsachen als falsch erwiesen ist.

In Folge dieses griechischen, der Wuth auferlegten Namens muß ein wüthender Hund Abscheu vor dem Wasser haben.

Also, wenn er trinkt, ist er nicht wüthend: und von diesem durch und durch logischen Schlusse ausgehend, schläft eine große Menge von Leuten, in trügerischer Sicherheit neben wüthenden Hunden, die mit ihnen leben und selbst auf ihrem Bette liegen.

Und all das weil es, ich weiß nicht welchem Gelehrten, in den Sinn gefallen ist, aus dem Worte Hydrophobie ein Synonym des Wortes Wuth zu machen.

Nie gab es einen unheilbringendern Irrthum, und wir müssen alle unsere Anstrengungen aufbieten, um ihn zum Verschwinden zu bringen.

Der wüthende Hund ist nicht hydrophob; er hat keinen Abscheu vor dem Wasser. Wenn man es ihm zum Trinken darbietet, so weicht er nicht erschrocken davor zurück.

Weit davon entfernt: er nähert sich dem Gefäße, er lappt die Flüssigkeit mit seiner Zunge, er schluckt sie oft hinunter, namentlich in den ersten Zeiträumen der Krankheit, und wenn die Zusammenschnürung des Schlundes das Schlingen schwierig macht, so versucht er nichts desto minder zu trinken, und dann sind seine Lappbewegungen um so öfter wiederholt und von längerer Dauer, je unwirksamer sie bleiben. Oft sogar sieht man ihn in der Verzweiflung die ganze Schnauze ins Gefäß tauchen, und so zu sagen das Wasser beißen, das er nicht saugen kann nach der gewöhnlichen physiologischen Weise.

— Der wüthende Hund verweigert nicht immer seine Nahrung im ersten Zeitraume seiner Krankheit, aber bald bekommt er Eckel davor.

Dann ist es merkwürdig und durchaus charakteristisch: sei es daß bei ihm eine wirkliche Verkehrtheit der Eßlust bestehe, oder vielmehr, daß es eben zu bezeichnende Symptome, der Ausdruck seines unwiderstehlichen und gebieterischen Bedürfnisses zu beißen sei, dem das Thier gehorcht — man sieht es mit seinen Zähnen eine Menge von Dingen, die mit seiner Ernährung nichts zu thun haben, ergreifen, zerreißen, zermalmen und endlich verschlingen.

Die Streue, auf der es in den Hundeställen ruht; die Wolle der Kissen in den Zimmern; die Bettdecken, wenn es, was so gewöhnlich ist, bei seinem Herrn liegt; die Teppiche, das untere Ende der Vorhänge, die Pantoffeln, Holz, Rasen, Erde, Steine, Glas, der Koth der Pferde, des Menschen, sein eigener — alles gehört dahin. Und bei der Sektion eines wüthenden Hundes trifft man so oft in seinem Magen eine Ansammlung einer Menge von Dingen der verschiedensten Natur, an denen seine Zähne sich versucht haben, so daß ihr bloßes Vorhandensein genügt, um die sehr starke Vermuthung der Existenz der Wuth festzustellen — welche Vermuthung zur Gewißheit wird, sobald man erfährt, was das Thier gethan hat, ehe es starb.

Ist das bekannt, so muß man sehr auf seiner Hut sein gegen einen Hund, welcher in den Zimmern hartnäckig die Betteppiche, Decken, Kissen, zerreißt, der das Holz seines Nestes zernagt, die Erde im Garten frißt, sein Stroh verschlingt ꝛc.

Meistens berichten uns die Eigenthümer der wüthenden Thiere diese Sonderbarkeiten, wenn sie dieselben irrführen; selten aber haben sie bei ihnen von Anfang an Verdacht erweckt. Es ist eine Wunderlichkeit, die ihnen aufgefallen ist, ohne daß sie sich Rechenschaft darüber gegeben haben.

Und doch ist nichts wichtiger als diese Thatsachen, denn sie sind ein Vorspiel. Das Thier sättigt bereits seine Wuth an den leblosen Gegenständen, aber der Augenblick ist nahe, wo der Mensch selber, so sehr er geliebt sein mag, nicht mehr verschont bleiben wird.

Der Geifer bildet durch seine übermäßige Reichhaltigkeit kein charakteristisches Merkzeichen der Wuth des Hundes, wie man viel zu allgemein annimmt. Es ist daher ein Irrthum, aus dem Fehlen dieses Symptomes zu schließen, die Wuth sei nicht vorhanden.

Es giebt wüthende Hunde, deren Maul mit einem schaumigen Geifer angefüllt ist, namentlich während der Anfälle. — Bei andern, im Gegentheil, ist die Mundhöhle durchaus trocken und ihre Schleimhaut zeigt eine violette Färbung. Diese Eigenthümlichkeit ist besonders bemerkenswerth in den letzten Zeiträumen der Krankheit. — In andern Fällen ist in Bezug auf die Feuchtigkeit oder Trockenheit der Mundhöhle nichts Besonderes wahrzunehmen.

— Der Zustand von Trockenheit des Maules und Rachens veranlaßt das Auftreten eines Symptomes von der höchsten Wichtigkeit in Bezug auf den Gesichtspunkt, von welchem aus die Hundswuth hier ins Auge zu fassen ist, d. h. auf den Gesichtspunkt der Ansteckungsfähigkeit für den Menschen.

Der wüthende Hund, dessen Maul trocken ist, macht mit seinen

Vorderpfoten zu beiden Seiten seiner Backen die Bewegungen wie ein Hund, in dessen Rachen oder zwischen dessen Zähnen ein unvollständig zermalmter Knochen stecken geblieben ist. Dasselbe ist der Fall, wenn in Folge der Lähmung der Kiefer das Maul offen steht, wie man das wahrnimmt in der Form der Wuth, welche man „stille Wuth" nennt, oder in einer weiter vorgeschrittenen Periode der rasenden Wuth.

Nichts ist so gefährlich als die Täuschung, welche das Auftreten dieses Symptomes im Geiste der Eigenthümer der Hunde entstehen läßt. Für sie ist es fast immer das sichere Zeichen eines im Rachen stecken gebliebenen Knochens, und vom Wunsche beseelt, ihren Hunden zu helfen, stellen sie Untersuchungen an und nehmen ihre Zuflucht zu Handgriffen, welche die traurigsten Folgen haben können, sei es, daß sie sich selber, indem sie ihre Finger in das Maul des Kranken bringen, an dessen Zähnen verletzen, sei es daß der Letztere, gereizt, krampfhaft seine Kiefer schließt und Bisse verursacht.

Ein Thierarzt von Lons-le-Saulnier, Hr. Nicolür, starb im November 1846 als Opfer der Wuth, die er sich zugezogen hatte bei der Untersuchung der Mundhöhle einer kleinen Hündin, welche, nach der Aussage ihres Herrn, etwas im Rachen haben sollte, das sie am Fressen hinderte. Der unglückliche Thierarzt, zu vertrauensvoll für das, was was man ihm sagte, hatte die ihm vorgestellte scheinbar harmlose Hündin nicht genügend untersucht, und hatte sich getäuscht über die wirkliche Natur der Ursache, die bei dieser Hündin das Schlingen verhinderte.

Dieses entsetzliche Beispiel beweist hinlänglich, wie sehr man sich in Acht nehmen muß wegen das, was Thiere aus dem Hundegeschlecht haben können, bei denen der Schlingakt nicht vollführt werden kann oder nur zu Stande kommt mit einer merklichen Störung.

— Das Erbrechen ist zuweilen ein Symptom des Anfanges der Wuth. Zuweilen sind die zurückgeworfenen Stoffe blutig und bestehen selbst aus reinem Blute, herrührend ohne Zweifel von den Verwundungen der Magenschleimhaut durch die harten, spitzen Körper, die das Thier verschlingen konnte.

Dieses letzte Symptom hat eine große Wichtigkeit, da das, weil ausnahmsweise, geschehen kann, ohne daß es den Gedanken an die Wuth weckt und ohne daß man es nach seinem wahren Werthe schätzt.

Man muß sich daher in Acht nehmen gegen einen Hund, der Blut bricht. — Das Gebell des wüthenden Hundes ist ganz und gar charakterisch, so zwar, daß jemand, der seine Bedeutung kennt, bei seinem bloßen Hören mit Sicherheit das Vorhandensein eines wüthenden Hundes da behaupten kann, wo dieses Gebell erschallte. Und, um zu dieser

Sicherheit der Diagonose zu gelangen, bedarf es keiner langen Uebung des Ohres. Wer ein oder zwei Male einen wüthenden Hund heulen gehört hat, behält davon einen so starken Eindruck (natürlich wenn man ihm die Bedeutung dieses unheilverkündenden Heulens erklärt hat), daß die Erinnerung daran in sein Gedächtniß eingegraben bleibt und daß er, wenn derselbe Lärm ein andermal sein Ohr trifft, sich über seine Bedeutung nicht täuscht.

Durch Worte einen Begriff von diesem Wuthgeheul zu geben, scheint uns unmöglich; dazu müßte man es nachmachen können, wie gewisse Nachahmer von Thierstimmen thun. Alles was wir hier sagen können ist, daß das Bellen des Hundes, unter dem Einflusse der Wuth, merklich verschieden ist in seinem Klang und seiner Art.

Statt mit der gewöhnlichen Helligkeit auszubrechen und in der Aufeinanderfolge von nach Dauer und Stärke gleichen Stößen zu bestehen, ist es heiser, verschleiert, tiefer im Ton, und auf ein erstes Bellen aus vollem Halse folgt unmittelbar eine Reihe von 3 oder 4 abnehmenden Geheulen, die zu unterst aus der Wurzel kommen und während deren Hervorbringens die Kiefer sich nur unvollständig näbern, statt daß sie sich bei jedem Schlage schließen, wie beim freien Bellen.

Diese Beschreibung kann ohne Zweifel nur eine sehr unvollständige Darstellung des Wuthgebelles geben, aber am Ende ist das Wichtigste, vom Standpunkte der Vorbeugung aus, daß man wohl davon durchdurchdrungen sei, daß immer die Stimme des wüthenden Hundes ihren Klang ändert, daß sein Bellen immer auf eine von der physiologischen durchaus abweichende Weise stattfinde. Man muß daher mißtrauisch werden, wenn die bekannte Stimme eines Haushundes sich plötzlich ändert, und sich durch Töne kund gibt, die, von dem Gewöhnlichen abweichend, durch ihre Fremdartigkeit selbst auffallen müssen.

Eine sehr merkwürdige und unter Umständen für die Diagnose sehr wichtige Eigenthümlichkeit des Wuthzustandes ist, daß das Thier bei dem Schmerz stumm ist. Welche Leiden man es ausstehen lasse, es läßt weder das Nasenschnauben hören, den ersten Klageausdruck des Hundes, noch den scharfen Schrei, durch welchen es seine lebhaftesten Schmerzen zu erkennen giebt.

Geschlagen, gestochen, verwundet, gebrannt sogar, bleibt der wüthende Hund stumm; nicht jedoch, daß er unempfindlich wäre. Nein, er sucht den Schlägen auszuweichen; wenn man unter ihm das Stroh seines Nestes anzündet, so entweicht er aus dem Heerde und kauert in einem Winkel, um sich den Wirkungen der Flamme zu entziehen. Hält man ihm eine rothglühende Eisenstange vor und wirft er sich rasend

darauf los, so weicht er unmittelbar nach ihrer Berührung zurück; vor dem auf seine Pfoten angelegten Glüheisen flieht er ebenso. Es ist klar, daß bei diesen verschiedenen Umständen das Thier leidet; der Ausdruck seiner Gesichtszüge sagt es; aber, bei alle dem, läßt es keinen Schrei, keinen Seufzer hören.

Gleichwohl, wenn auch die Empfindlichkeit bei dem wüthenden Hunde nicht aufgehoben ist, wie die Ergebnisse der eben angeführten Versuche es beweisen, so ist sie doch geringer als im physiologischen Zustande. Wenn man z. B. brennendes Werg unter ihn wirft, so verändert er nicht sofort seinen Platz; er nimmt sich Zeit dazu, kann man sagen, und wenn er sich entschließt zu fliehen, so hat ihm das Feuer schon tiefe Verletzungen beigebracht. Gewisse Thiere — diese bilden aber die Ausnahme — lassen die glühende Eisenstange nicht los, die sie mit ihrem Maule gefaßt haben.

(Schluß folgt.)

Die kantonale Lehrerkonferenz in Schiers.

An der Versammlung vom 16. Oktober nahmen im Ganzen 32 Mann (24 Lehrer und 8 Geistliche) Theil. Die Lage des Versammlungsortes und die günstige Witterung ließen eine größere Betheiligung erwarten; vertreten waren durch die Anwesenden nur die Gemeinden Davos-Platz, Conters, Schiers, Grüsch, Malans, Igis, Zizers und Chur.

Nach Eröffnung durch den Vorsitzenden, Hrn. Inspektor Aliesch, und Verlesung des Protokolls begann — kurz nach 10 Uhr — Hr. Seminarlehrer Gillardon die Hauptverhandlung mit dem Vortrag seines Referats über die Pflege der Ordnung und Reinlichkeit in der Schule und über deren Einwirkung auf die Familie. Die Arbeit war gründlich und zugleich maßvoll, wie jedes Referat sein sollte, das einer Diskussion ruft. Diese blieb auch nicht aus und beleuchtete den Gegenstand noch von mehreren Seiten, ohne indessen wesentlich Neues zu Tage zu fördern. Nach Schluß derselben wurden Vormittags noch der Versammlungsort (Chur) und der Vorstand (Direktor Largiader, Lehrer Caminada und Dekan Herold) für 1867 gewählt. Hierauf brachte das Mittagessen eine kurze Unterbrechung und um 2 Uhr begannen die Verhandlungen wieder. Hr. Lehrer M. Roffler verlas zunächst einige Abschnitte seiner Heimatkunde von Furna. Die Arbeit fand verdientermaßen allgemeinen Anklang und rief vielerseits den Wunsch hervor, es möchten recht viele Lehrer das Beispiel des Hrn. Roffler befolgen. Zum Schluß wurde noch eine kurze aber lebhafte Diskussion über die Bezirksschulen eröffnet, welche zu dem